

Ein Zauberwort: „Bitte vergib!“

Predigt zum 24. Sonntag i. J.: Ex 32,7-11.13-14; 1 Tim 1,12-17; Lk 15,1-32

„Wie heißt das Zauberwort?“ Jeder von uns kennt diese Frage und natürlich wissen wir auch die Antwort. Sie lautet jedenfalls nicht wie in diesem Witz: Maxi sitzt mit seiner Mutter beim Frühstück und sagt: „Mama, trinken!“ Sie: „Maxi, wie heißt das Zauberwort mit zwei t?“ Maxi: „Mama! Trinken! Flott!“

Wenn wir Kindern sagen, dass sie bitte „bitte“ sagen sollen, so wollen wir ihnen beibringen, dass es unhöflich, unsympathisch, schlicht unerzogen ist, wenn man etwas wünscht oder haben möchte und es einfach nur verlangt und einfordert.

Was aber macht ein Wort zu einem „Zauberwort“? Ein solches Wort kann eine Situation vollkommen zum Positiven hin verändern, z.B. den Verlauf eines Gesprächs, die Art des Miteinanderumgehens, usf. Es bewirkt Sympathie, es zaubert ein Lächeln aufs Gesicht, vor allem bewirkt es viel eher Zustimmung oder zumindest Eingehen auf den Anderen als ein nacktes Fordern.

Neben „Bitte“ zählt natürlich „Danke“ zu den wichtigsten Zauberwörtern. „Was sagt man da?“ – auch diese Frage kennen wir alle, wissend, wie armselig menschlicher Umgang miteinander oder überhaupt das Leben ist, wenn es nicht auch geprägt ist von Dankbarkeit.

In dem vielleicht schönsten Gleichnis, das Jesus je erzählt hat, nämlich in dem vom „Verlorenen Sohn“ oder besser vom „Barmherzigen Vater“, das wir gerade haben hören dürfen, begegnet uns noch ein anderes Zauberwort; eines, das den beiden anderen an Wichtigkeit in nichts nachsteht. Es lautet: „Bitte vergib!“ Als der jüngere der beiden Söhne, der einen vollkommenen Bruch mit dem Vater vollzogen hatte, zuletzt ganz unten „bei den Schweinen“ gelandet war, „ging er in sich“. D.h. er beginnt, nachzudenken über sein Leben: über die Sinnhaftigkeit seines Lebensstils in Saus und Braus, darüber, was einmal war, als er noch zu Hause war und was aus ihm geworden ist, und darüber, *ob* es einen Weg zurück gibt und *wie* ein solcher Weg aussehen könnte.

Stellen wir uns zunächst einmal vor, was geschehen wäre, wenn der Sohn, zum Vater zurückgekehrt, sich vor ihm aufgebaut und gesagt hätte: *Vater, ich weiß, dass Du nicht nachtragend bist und ein echt cooler und großzügiger Kerl. Ich weiß, dass Du ziemlich traurig warst und die ganze Zeit auf mich gewartet hast. Ok, hier bin ich! Zufrieden?* Es ist ganz offensichtlich, dass der Vater seine voll Sehnsucht wartenden und weit geöffneten Arme hätte schließen *müssen*; denn ein solch anmaßender Auftritt hätte ihm nur gezeigt, dass sich in seinem Sohn nichts, aber auch gar nichts zum Guten gewendet hatte.

Nein, intuitiv weiß der Sohn: Ohne die Bereitschaft, die begangene Schuld sich selbst *und* vor dem Vater einzugestehen und dafür um Verzeihung zu bitten, kann es keine Rückkehr geben. Die Worte hatte er sich – so erzählt Jesus das Gleichnis – schon zuvor zurechtgelegt: *„Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen Dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein.“* Nun muss er nur noch den Mut und die Demut haben, sie auch auszusprechen. Aber indem er das tut, geht der Vater, wie Jesus ihn schildert, gar nicht mehr weiter darauf ein. Er bohrt nicht nach oder darin herum. Er sieht und spürt: die Umkehr seines Sohnes ist echt, und deswegen kann er ihn unverzüglich in seine alten Rechte einsetzen und ein großes Fest für ihn feiern. Eine radikalere Veränderung der ganzen Situation durch dieses „Vergib mir!“ ist kaum denkbar.

Für diese dem Zauberwort „Bitte vergib!“ innewohnende und alles verändernde Kraft gibt es viele Beispiele. Ich möchte nur zwei nennen:

50 Jahre hatten die Angehörigen der am 5. Sept. 1972 bei den Olympischen Spiele in München von palästinensischen Terroristen ermordeten elf Israelis auf die Worte warten müssen, die Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei der Gedenkveranstaltung auf dem Fliegerhorst in Fürstenfeldbruck sprach: „Ich bitte Sie als Staatsoberhaupt dieses Landes und im Namen der Bundesrepublik Deutschland um Vergebung.“ Dies war ohne Zweifel der wichtigste Satz seiner Rede. Und er fügte hinzu: „Dem Anschlag folgten Jahre und Jahrzehnte des Schweigens und Verdrängens (...) Wir können nicht wiedergutmachen, was geschehen ist, auch

nicht, was Sie an Abwehr, Ignoranz und Unrecht erfahren und erlitten haben. Das beschämt mich.“ *Weil* er diese Worte sagte, war es möglich, dass die Ehefrau eines der Ermordeten, Ankie Spitzer, und der Bundespräsident sich nach dessen Rede umarmten. Welch schöne Geste der Versöhnung!

Gut war, dass im Namen der Stadt München Oberbürgermeister Dieter Reiter, im Namen des Freistaats Bayern Ministerpräsident Markus Söder und für das Innenministerium Nancy Faeser ebenfalls um Vergebung baten. Schade war, dass Thomas Bach, der aktuelle IOC-Präsident, ein solches Wort nicht über die Lippen brachte, um dem berühmt-berüchtigten Statement seines damals amtierenden Vorgängers Avery Brundage: „The games must go on!“ etwas von ihrem Gift und Zynismus zu nehmen.

Bei all dem war die Schuld „der Deutschen“, für die sie um Vergebung zu bitten hatten, nicht Mord, sondern Dilettantismus und später Ignoranz. Die Morde selbst hatten andere verübt, von denen nie ein Wort des Bedauerns geschweige denn der Bitte um Vergebung kam, nämlich von palästinensischer Seite. Im Gegenteil – Palästinenserpräsident Mahmud Abbas hatte erst vor wenigen Wochen die Stirn, im deutschen Bundeskanzleramt von 50 Holocausts Israels an den Palästinensern zu sprechen. Wie beschämend, dass nicht sofort widersprochen wurde und eine entschiedene Distanzierung erst nachgeliefert werden musste. Jedenfalls eine Entgleisung, die weitere Wunden gerissen hat. Wie sehr könnte sich in Israel und Palästina die Situation ändern, wenn beide Seiten, Israelis und Palästinenser, bereit wären, die aneinander begangene Schuld einzugestehen, um Vergebung zu bitten, um so dem Frieden zwischen beiden Völkern zumindest eine Chance zu geben. Aber man ist zu stolz, das lösende und erlösende „Zauberwort“ zu sagen. Wie vieles in der Welt könnte so viel schöner, einfacher und versöhnlicher sein, wenn wir demütiger, einsichtiger und bereitwilliger wären, ein solches Wort des Eingeständnisses von Schuld begleitet durch die Bitte um Vergebung zu sagen.

Als zweites Beispiel möchte ich Papst Franziskus bei seinem Besuch in Kanada nennen. Auch er bat die Ureinwohner um Vergebung für all „das Böse, das so viele Christen indigenen Menschen angetan haben“, insbesondere unzähligen Kindern. Wobei klar ist: Mit einer Bitte um Vergebung ist noch lange nicht alles einfach in Ordnung gebracht und geheilt. Aber Schuld zuzugeben und Verzeihung zu erbitten ist die unersetzbare Voraussetzung, dass ein Weg des Heilwerdens und der Versöhnung zumindest beginnen kann. Und das gilt sowohl für Völker, Nationen, Gruppen als auch für Einzelne – immer ist das Eingeständnis von Schuld und die Bitte um Vergebung der Schlüssel, also gleichsam das „Zauberwort“, das alles verwandeln oder einen Prozess der Verwandlung in Gang bringen kann.

Diesen Schlüssel gibt uns Jesus mit dem Gleichnis vom Verlorenen Sohn oder Barmherzigen Vater an die Hand. Das Zauberwort „Bitte vergib!“ im Sakrament der Versöhnung, in der Beichte, oder gegenüber einem Menschen auszusprechen, an dem ich schuldig geworden bin, ist der Schlüssel zu einem Glück, das nur der erfährt, dem dieses Wort nicht fremd ist.

Bodo Windolf